

des Krieges gab es noch einzelne Luftangriffe mit Toten und Verletzten sowie einige völlig sinnlose Verteidigungskämpfe. Auch hier entschieden Offiziere oder Parteifunktionäre vor Ort, ob es noch zu Kämpfen kam oder nicht. Von Berlin oder Stuttgart aus war keine Kontrolle mehr möglich.

Besonders eindringlich ist die Darstellung des Umgangs mit dem Nationalsozialismus und vor allem den örtlichen Nationalsozialisten nach der bedingungslosen Kapitulation. Zwar hatte die Besetzung durch französische Truppen zu zahlreichen Vergewaltigungen und Übergriffen geführt, und der ab Herbst 1945 einsetzende Zustrom von heimatvertriebenen Deutschen vor allem aus der Tschechoslowakei verschärfte die schwierige Wohnungs- und Ernährungslage zusätzlich, aber es ist für einen Nachgeborenen immer wieder beeindruckend und bedrückend, wie wenig die Menschen diese Verbrechen als Folge der noch größeren deutschen Verbrechen in der Kriegszeit verstanden.

So wird die mehr oder minder schnelle Reintegration der örtlichen Partei- und Funktionsebenen sehr eindrücklich geschildert, vor allem auch die demokratische Wiederwahl von Bürgermeisterinnen aus der NS-Zeit nach 1948. Das Lernen setzte sehr viel später ein. Das Buch ist dazu ein wesentlicher Beitrag. So schreibt Oberbürgermeister Sprißler in seinem Geleitwort völlig zu Recht, dass die Lektüre nachdenklich stimme und betroffen mache. Er fordert, daraus die richtigen Konsequenzen zu ziehen. „Aus der Geschichte lernen heißt deshalb, die Demokratie zu stärken und – wenn nötig – zu verteidigen. Dazu gehört es, vor allem Minderheiten zu schützen und die demokratische Meinungsbildung zu festigen, damit sich Geschichte nicht wiederholt.“ Hoffentlich trägt das Buch auch vor Ort dazu bei.

Thomas Schnabel

Gustav PFEIFER (Hg.), 1317 – Eine Stadt und ihr Recht. Meran im Mittelalter. 1317 – Una città e il suo diritto. Merano nel Medioevo (Veröffentlichungen des Südtiroler Landesarchivs / Pubblicazioni dell'archivio provinciale di Bolzano 43), Bozen: Athesia 2018. 528 S. ISBN 978-88-6839-331-1. € 39,-

2017 feierte die Südtiroler Stadt Meran ihr 700-jähriges Jubiläum – Zeit, auch im einschlägigen HistorikerInnenkreis darüber nachzudenken, was diese Stadt ausmacht, und wie ihre Geschehnisse insbesondere im Lauf des Mittelalters verliefen. Dabei bietet bereits der Grund des Feierns Anlass zur Reflexion. 1317 datiert nämlich keineswegs die Stadterhebung, sondern vielmehr die „erste[n] schriftliche[n] Fixierung einer Stadtordnung“ (S. 7), die Heinrich von Kärnten-Tirol am 11. Juni Meran verlieh. Nicht zuletzt deshalb steht auch das Recht der Stadt im Zentrum des Titels des Jubiläumsbandes. Die 21 auf Deutsch und Italienisch verfassten Beiträge greifen in ihren Ausführungen allerdings weit über eine reine Rechtsgeschichte hinaus und bieten eine Vielzahl an Perspektiven auf die Meraner Geschichte, in denen sich zugleich aktuelle wie traditionellere Zugänge auf die mittelalterliche Stadtgeschichte abbilden. Der Blick in das mittelalterliche Werden der Stadt schafft dabei eine willkommene Erweiterung des allgemeinen historischen Zugangs zu Meran, dessen „Glanzepoche“ zweifellos das 19. Jahrhundert mit seiner „stupende[n] bauliche[n] Hinterlassenschaft“ war, die mitunter die weit länger zurückreichende Geschichte der Stadt ausblendet, die in „Altstadtkern[s] mit Lauben, Fürstenhaus, Stadttoren, Nikolauskirche, Barbarakapelle und Heilig-Geist-Kirche“ ihre Spuren hinterlassen hat (S. 7). Unter der Leitung der Stadt Meran, des Stadtarchivs und des Tiroler Landesarchivs, in dessen Schriftenreihe der Band erschien, wird diese frühe Phase detailreich beleuchtet.

Nach einem knappen Vorwort spannen die Beiträge von Josef Riedmann und Gian Maria Varanini den Rahmen zur historischen Verortung Merans, mit einem sich ergänzenden Blick aus dem Norden und dem Süden. Josef Riedmann beleuchtet grundlegende Charakteristika der Tiroler Städte im Spätmittelalter und Merans im Besonderen. Aufgrund der begrenzten Reichweite der Bezeichnung „Tirol“ im Mittelalter seien eigentlich nur sehr wenige Städte in dieser Zeit als „Tiroler“ Städte zu bezeichnen. Die Bedeutung Merans zeigt sich entlang eines Kriterienbündels von der Sozial-, Wirtschafts-, Religionsgeschichte bis zur politischen Bedeutung für die Landesfürsten. Im Unterschied zu den italienischen Städten war die Präsenz der Bischöfe und Bettelorden nicht maßgeblich, weshalb italienische Reisende Meran nicht unbedingt als Stadt wahrnahmen. Varanini weitet den Blick auf die Beziehungen zwischen der Poebene und den alpinen Städten, wobei er sich nicht nur auf Trentino/Tirol beschränkt. Dabei setzt er fünf Analyseschritte: Schriftlichkeit, Geographie und Demographie, Beziehungen zwischen Süd und Nord, Verwendung des Begriffs *civitas* und Reisebeschreibungen. Die Städte von Trentino/Tirol bilden demnach eine Welt für sich, mit einer verzögerten urbanen Identität, geringeren Offenheit für Einflüsse aus dem Süden und einer stärkeren Ausrichtung nach Norden. Am deutlichsten zeigen sich die enormen Unterschiede anhand der Größenverhältnisse von Städten wie Mailand und Verona gegenüber den alpinen Städten.

Der Archäologe Günther Kaufmann sondiert anschließend auf rund achtzig Seiten die Frühgeschichte Merans. Dabei irritiert die geringe Rezeption aktueller Forschung, was sich in der unreflektierten Verwendung von Bezeichnungen wie „Stämme“ oder „rätisch“ abbildet. Giuseppe Albertoni behandelt die quellenarme Zeit zwischen dem 10. und 13. Jahrhundert. Im 9. Jahrhundert taucht Meran noch nicht als Stadt, sondern nur als *locus* erstmals in den Quellen auf, in dieser Zeit noch Grenzgebiet. Erst die neue Verbindung zwischen Vinschgau und Trient schafft eine neue Zentralität mit neuem Adel. Ende des 13. Jahrhunderts setzt dann die gut dokumentierte Phase lebhaften sozialen und wirtschaftlichen Lebens in der Stadt ein, der sich der Großteil der folgenden Studien widmet.

Christian Hagen stellt die zentrale Urkunde der Stadtordnung 1317 ins Zentrum. Aufgrund der großteils fehlenden Stadterhebungsurkunden könne man Stadtrechtsvergaben als gleichwertig betrachten, auch wenn Meran bereits vor 1317 zahlreiche Kriterien einer Stadt erfüllte. Julia Hörmann-Thurn und Taxis widmet sich der Frage, ob Meran als „Residenzstadt“ zu bezeichnen sei. Auch wenn die Stadt hier einen Sonderfall darstellt, wirkte sich die Nähe zum Hof zweifellos günstig aus, was sich in Merans zentralörtlicher Rolle, der prosperierenden Wirtschaft und Attraktivität ganz allgemein niederschlug. Entsprechend negativ war die Verlegung der Residenz 1420 nach Innsbruck. Erika Kustatscher schließt mit einer dichten prosopographischen Studie zur städtischen Sozialstruktur (1300–1480) mit Blick auch auf Fallbeispiele an. Hier lassen sich sowohl gemeinsames Vorgehen wie individuelle, auf den eigenen Vorteil ausgerichtete Strategien beobachten, die auf den Beitrag von Katia Occhi vorausweisen. Zuvor wendet sich David Fliri in seiner Untersuchung dem Meraner Notariat im Spätmittelalter zu und gibt einen kurzen Überblick über die Bestände (73 Imbreviaturbücher). Die Blütezeit lässt sich im 13./14. Jahrhundert lokalisieren, ab der Mitte des 15. Jahrhunderts setzte der Niedergang ein. Das Notariat war für alle Bevölkerungsschichten von großer Bedeutung und allgemein anerkannt, das notarielle Erfassen in Form von Imbreviaturen wohl billiger als das Ausstellen von Instrumenten oder Urkunden, wobei auch Notare Siegelurkunden ausstellten. Gertraud Zeindl attestiert den Tiroler Städten eine reduzierte Autonomie, beruhend auf den Kriterien Selbstgesetzgebung, Selbst-

verwaltung und finanzielle Unabhängigkeit. Insgesamt konnte Meran erst im 15. Jahrhundert zu einer ausgeprägten städtischen Autonomie auf allen drei relevanten Ebenen kommen. Katia Occhi bietet anschließend einen Überblick über die städtischen Institutionen. De facto übernahm der Steuerausschuss lange Zeit eigentlich die Ratsfunktion, daher wird auch von zwei Räten gesprochen. Zudem zählten im Gegensatz zu den meisten europäischen Städten auch die Vertreter der mechanischen Künste zur Elite. Detailreichere Aussagen über die sozialen Beziehungen der Berufsgruppen sind mangels Belegen leider nicht möglich.

Rainer Loose zeichnet ausgehend vom Theresianischen Steuerkataster von 1779 und der Frage, ob Meran seine dort sichtbare Sozialtopographie bereits im Mittelalter erhielt, plastische Einblicke in das Sozial- und Wirtschaftsleben der Stadt, entlang der Spurensuche nach den BewohnerInnen, deren Berufen, Netzwerken und Behausungen. Es ergeben sich schlaglichtartige Momentaufnahmen anhand von Urkunden, Imbreviaturen, Steuerlisten, Verfachbüchern, Raitbüchern und Kanzleiregistern. Emanuele Curzel liefert einen Beitrag zur Rolle der St. Nikolauskirche als Filialkirche von Tirol. Vor allem über Ablässe, Stiftungen und Legate lässt sich die Entwicklung hin zu einer wirklichen kommunalen Kirche insbesondere der Bürgerschaft nachzeichnen. Daneben spielten das Spital, das kommunale Spital St. Leonhard und das Klarissenkloster eine zentrale Rolle, wobei insgesamt alle kirchlichen Einrichtungen auch der Stadt vom Landesfürsten abhingen. Johannes Ortner skizziert Eindrücke aus dem Meraner Flurnamenbestand, Ergebnisse von Forschungsprojekten, die zwischen 1998 und 2016 durchgeführt wurden.

Martin Laimer liefert baugeschichtliche Ausführungen, zunächst zum Verlauf der Stadtmauer und im zweiten Teil zu den Lauben. Diese entstanden als Prozess wohl ab dem frühen 14. Jahrhundert bis ins 16. Jahrhundert. Leo Andergassen betrachtet die mittelalterliche Kunst in Meran als Ausdruck von Repräsentation und Frömmigkeit. Mehr als in anderen Städten zeigt sich hier der Stiftungswillen der Landesfürsten. Gustav Pfeifer stellt das Meraner Stadtsiegel als Ausweismittel, Symbol und Medium der Repräsentation der nach außen zum rechtlichen Handeln fähigen Körperschaft vor. Das Meraner Siegel des 14. Jahrhunderts war überdurchschnittlich groß, markierte im differenzierten Gebrauch mit einem kleineren Geschäftssiegel den Status als „Hauptstadt“ und wurde wohl im 15. Jahrhundert nur aus pragmatischen Gründen durch ein neues ersetzt.

Edoardo Demo gibt einen Überblick über die Bedeutung Merans im überregionalen Handel zwischen Oberitalien und dem deutschen Raum vor allem als Austragungsort von Messen. Trotz der früher erfolgten Verlegung von Residenz und Münze scheint Meran erst nach 1519 auch seine Bedeutung als Handelsplatz zu verlieren. Rolf Kießling bettet die Bedeutung Merans in seinem Wandel vom 13. zum 16. Jahrhundert in die überregionalen Verkehrswege ein und zeigt die Verbindung zu den Oberdeutschen auf. Der Bedeutungsverlust Merans ab dem 15. Jahrhundert lag auch an der Verlagerung der Verkehrswege im Zuge des wirtschaftlichen Entwicklungsschubs. Helmut Rizzolli bietet einen kurzen Überblick über die Meraner Münze, und Eva Maria Baur schließt mit einer Spurensuche nach dem Mythos der ältesten Feuerordnung in Meran, die zugleich Einblick in die bewegte Geschichte der Meraner Archivalien gibt. Ferdinand Opll zieht am Ende eine Bilanz der Tagung, ordnet die Ergebnisse in die größere stadthistorische Forschung ein und formuliert zwei Ausblicke als Desiderat: Den Vergleich mit anderen Städten und einen stärkeren Einbezug von Bildquellen. Ein Orts- und Personenregister erschließen den Band.

Die große Stärke des Buches ist zweifellos die Vielfalt der Herangehensweise und die interdisziplinäre Perspektive, die sich im Einbezug aller mit der Stadtgeschichte befassten historischen Disziplinen abbildet. Es ist dabei der besonderen Quellendichte wie auch der Sonderrolle als zumindest residenznahe Stadt zu verdanken, dass Merans Geschichte eine weit über den regionalen Raum hinausstrahlende Bedeutung zukommt, was sich im internationalen Panorama der Beitragenden abbildet. Nicht zuletzt ist es wohl aber dem besonderen Engagement seitens der öffentlichen Institutionen zu verdanken, dass hier ein Jubiläumsband vorgelegt werden konnte, der sich nicht nur in einer Stadtgeschichte von lokalem Interesse erschöpft, sondern an die internationale Forschung anschließt. Die dichte Überlieferung lässt plastische Einblicke in das Leben und Wirtschaften der spätmittelalterlichen Stadt zu und liefert Vergleichsmaterial, das für die Stadtgeschichte insgesamt von Bedeutung ist.

Christina Antenhofer

Forschungen und Studien zur Kulturgeschichte von Neuhausen auf den Fildern (Edition Kulturgeschichte, Band 1: Forschungen und Studien zu ikonographischen und kartographischen Quellen), Neuhausen 2017. 178 S., zahlr. farb. Abb. ISBN 978-3-00057589-1. € 19,90

Edition Kulturgeschichte – unter diesem anspruchsvollen Titel startet in privater Initiative des Lehrers und Kulturwissenschaftlers Markus Dewald eine Schriftenreihe über den ehemals reichsritterschaftlichen Ort Neuhausen auf den Fildern. Die neue Reihe sieht sich als Ergänzung zu der 2003 in der Reihe „Gemeinde im Wandel“ erschienenen Ortsgeschichte von Neuhausen und möchte sich Einzelaspekten widmen.

Der erste Band ist ein Sammelband mit acht Aufsätzen verschiedener Autoren und hat „Forschungen und Studien zu ikonographischen und kartographischen Quellen“ zum Thema. Die Verfasser sind größtenteils junge Autorinnen und Autoren, allesamt Schüler/innen bzw. ehemalige Schüler des Paracelsus-Gymnasiums in Hohenheim, in dem Markus Dewald unterrichtete. In seiner Einführung fordert der Herausgeber programmatisch, die bildlichen und kartografischen Quellen in den Zusammenhang der Darstellungsabsicht und mit dem bildlichen Vorstellungskreis der betreffenden Kulturgemeinschaft zu stellen.

Am Anfang steht die bemerkenswerte Ortsvedute von Neuhausen von 1866 aus der Hand des aus Biberach stammenden Lithografen und Malers Eberhard Emminger. Die Begeisterung für diese Lithografie ist den Autoren Stefanie Krüger und Markus Dewald in ihren Ausführungen deutlich anzumerken. Anhand dieses Steindrucks stellen sie Neuhausen in der Zeit um 1866 vor, verweisen aber auf eine genauere Auswertung in einer geplanten künftigen Veröffentlichung.

Weitere Beiträge zu Eberhard Emminger möchten den Blick über Neuhausen hinaus weiten. Dies geschieht in Form einer biografischen Darstellung Eberhard Emmingers durch Markus Dewald; zum andern durch Marvin Fialho Gerst und Felix Ziemann mit einer Vorstellung verschiedener Ansichten Emmingers von Esslingen sowie durch Raphael Wittmann und Calvin Bayer mit der Vorstellung von „Sechs kleinen Ansichten von Esslingen“, die 1835 im Schreiber-Verlag erschienen sind.

In einem mit „Veduten von Neuhausen“ überschriebenen Beitrag beschäftigt sich Markus Dewald mit den Ansichten des Ortes in den Kartenwerken von Georg Gadner (1589) und Andreas Kieser (1683). Gegenüber dem Begriff „Veduten“ verweist der Autor einschränkend darauf, dass „die Zeichnungen keine originalgetreuen Wiedergaben geliefert haben“.